

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Heil Dir, o Oldenburg!**

**Pleitner, Emil Pleitner, Emil**

**Oldenburg, 1901**

17. Herzog Peter Friedrich Ludwig.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-7503**

## 17. Herzog Peter Friedrich Ludwig.

In den Anlagen vor dem Oldenburger Schlosse erhebt sich das Standbild eines Fürsten. Ein Mann in der Tracht des 18. Jahrhunderts, eine Papierrolle in der Hand tragend, schaut ernst und sinnend nach dem alten Stammschlosse hinüber. Das ist der Herzog Peter Friedrich Ludwig. Gehen wir durch die Straßen der Stadt, so erinnert uns die Peterstraße mit dem Peter Friedrich Ludwigs-Hospital an ihn; sein Sohn hat es errichten lassen und so einen Gedanken seines Vaters ausgeführt. Auf den Achselklappen des oldenburgischen Infanteristen erblicken wir ein „P“, ein Zeichen, daß der Herzog der Stifter des Regiments gewesen ist. Schreiten wir durch den Oldenburger Schloßgarten, so erzählt uns wohl ein Geschichtskundiger, daß wir hier eine Schöpfung des Herzogs Peter vor uns haben. Achten wir genauer auf die Orden der hohen Beamten, die dem Schlosse zueilen, so erfahren wir, daß ihr Orden der Orden des Herzogs Peter Friedrich Ludwig ist, den sein Sohn, der Großherzog Paul Friedrich August zum Gedächtnis seines Vaters gestiftet hat. Wir hören, daß die Inschrift des Ordens der Wahlspruch des Herzogs war. „Ein Gott. Ein Recht. Eine Wahrheit.“ So werden wir überall an ihn erinnert.

„Es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Kreuz trage in seiner Jugend“, sagt die Bibel, und dies Wort bewahrheitete sich auch an dem Herzog. Er wurde geboren am 17. Januar 1755 zu Rastenburg in Preußen, wo sein Vater, einer der Heerführer Friedrichs des Großen, damals in Garnison lag. Er begleitete später seinen Vater, der russischer Generalfeldmarschall geworden war, nach Petersburg; er litt unter der rohen Behandlung der russischen Soldaten, als der Zar entthront und der Herzog seiner Aemter entsetzt war. Er folgte dann seinen Eltern nach Kiel, wo der Vater als russischer Statthalter der holsteinischen Lande seinen Wohnsitz hatte. Er verlor noch im selben Jahre innerhalb weniger Wochen beide Eltern und wurde unter den Augen der Kaiserin von Rußland erzogen. Herangewachsen erlebte er den Schmerz, daß sein einziger Bruder



erkrankte: er stürzte aus dem Mastkorbe eines russischen Kriegsschiffes. Dann schien ihm das Glück zu lächeln; der Sohn des Herzogs Friedrich August war unheilbar geisteskrank, und die Regierungsnachfolge mußte dem Prinzen Peter Friedrich Ludwig zufallen. Er siedelte nach Rastede über und führte bald (1781) seine junge Gemahlin dahin, Friederike, die Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Württemberg. Eine kurze Zeit des Glückes folgte. Zwei Söhne wurden ihm geboren: Paul Friedrich August (geboren am 13. Juli 1783) und Peter Friedrich Georg (geboren am 9. Mai 1784). Das Jahr darauf starb sein Onkel. Er wurde Herzog, aber das erste Jahr seiner Regierung war auch das Todesjahr seiner geliebten Gemahlin. Sie starb am 24. November 1785 auf dem Schlosse zu Gutin, erst 20 Jahre alt. Auf dem Gertrudenkirchhofe aber erhob sich bald die Begräbniskapelle, die der Herzog für seine Gemahlin errichtet hatte. Durch rastlose Arbeit suchte er seinen Schmerz zu verwinden. Ueberall sah er nach dem Nechten und machte Reisen durch das Land. In die erste Zeit seiner Regierung fällt die Verbesserung des Armenwesens, die Gründung der Ersparungskasse, die Verbesserung des gerichtlichen Verfahrens, die Abtragung der Wälle und Thore der Stadt Oldenburg, die Begründung des Seminars, die Gründung einer Bibliothek und Gemäldesammlung. Bei allem dem war er auch ein Förderer der schönen Künste. Dichter wie G. A. v. Halem, G. A. H. Gramberg, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Maler wie Wilhelm Tischbein und Ludwig Strack wurden durch ihn gefördert.

Aber die segensreiche Entwicklung des Oldenburger Landes sollte nur zu bald gestört werden. Die Macht Frankreichs unter Napoleon wurde immer größer. 1803 wurde auf Frankreichs Drängen die Aufhebung des Weserzolles beschlossen. Der Herzog erhielt dafür das Bistum Lübeck als Erbfürstentum, ferner das hannoversche Bistum Wildeshausen und die münsterischen Ämter Bextha und Cloppenburg; auch wurde ihm der Zoll für die nächsten zehn Jahre zugebilligt. Aber eine ausreichende Entschädigung war das nicht. Wenige Jahre später gründete Napoleon den Rheinbund, und das heilige römische Reich deutscher Nation zerfiel. Der König Ludwig von Holland, Napoleons Bruder, nahm im November 1806 das Herzogtum in Besitz, mußte es aber bald darauf wieder abtreten. Um sich nur einigermaßen gegen ähnliche Gewaltthaten zu schützen, blieb dem Herzog nichts anderes übrig, als dem Rheinbunde beizutreten. (14. Okt. 1808). Schwere Zeiten kamen über das Land. Rheinbundtruppen mußten gestellt werden; neue Steuern wurden erhoben, und das ganze Land seufzte unter dem Drucke der Kontinentalsperre. Der Schmuggel blühte, aber die Moral litt. In dieser Zeit drang



der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-<sup>Del</sup>s bis an die Weser vor, schiffte sich mit seiner schwarzen Schar bei Elsfleth und Brake ein (7. August 1809) und weckte die Hoffnung auf kommende bessere Zeiten. Um aber die Kontinentalsperre noch besser überwachen zu können, beschloß Napoleon, das Herzogtum Oldenburg seinem Reiche einzuverleiben. Er bot dem Herzog als Entschädigung das Großherzogtum Erfurt an. Aber der Herzog lehnte ab. Er mußte der Gewalt weichen, entließ die Unterthanen ihres Eides und verließ mit dem Erbprinzen das Land (27. Februar 1811).

Nunmehr war Oldenburg ein Teil des französischen Reiches. Es wurde nach französischer Weise eingeteilt; französische Beamte erschienen, das Französische wurde die Amtssprache, drückende Steuern wurden erhoben, die männliche Jugend des Landes wurde erbarmungslos für den französischen Dienst ausgehoben. Wurde ein Militärpflichtiger flüchtig, so hatten seine Angehörigen die schwersten Geldstrafen, ja, den Abbruch ihres Hauses zu gewärtigen. Aber die Stunde Napoleons schlug. Es kam der Krieg mit Rußland, nicht zum wenigsten dadurch hervorgerufen, daß Napoleon den Herzog von Oldenburg, den Verwandten des russischen Kaisers, seines Landes beraubt hatte; Napoleon zog geschlagen aus Rußland zurück. Die Freiheitskriege kamen. Auch in Oldenburg entstanden aufständische Bewegungen. Aber die Franzosen kehrten zurück. Ein Schreckensregiment wurde aufgerichtet. Die Kanoniere der Bleyer Batterie mußten ihre That mit dem Leben bezahlen. Die Herren von Finckh und von Berger, die man beschuldigte, den Aufstand gefördert zu haben, wurden in Bremen erschossen (10. April 1813). Erst am 27. November konnte der Herzog in das befreite Land zurückkehren. Schweres hatte er in den letzten Jahren erduldet. Er hatte das harte Brot der Fremde gegessen, er hatte seinen zweiten Sohn, den Prinzen Georg, der seit 1809 mit einer Schwester des Zaren, der Großfürstin Katharina, vermählt war, in Rußland verloren (27. Dezember 1812). Der edle Prinz hatte sich bei dem Besuche der erkrankten Soldaten die tödliche Krankheit zugezogen. In ernster Stimmung kehrte der Herzog zurück. Selbst seinen Unterthanen erschien er verändert. „Se hebbt'n us vertuscht“, sagten sie. „Wi hebbt den rechten nich wedderträgen.“ Unermüdllich arbeitete der Herzog, die verworrenen Verhältnisse zu ordnen. Die Landesbewaffnung wurde geordnet, und nach und nach wurden an Stelle der französischen Gesetze neue oldenburgische eingeführt. Was sich als verbesserungsbedürftig herausgestellt hatte, das wurde nunmehr geändert. Auf dem Wiener Kongreß wurde dem Herzoge der großherzogliche Titel zugesprochen. Auch erhielt er im ehemaligen französischen Saardepartement ein Gebiet von



20 000 Seelen, das jetzige Fürstentum Birkenfeld. Seine Hoffnung, der russische Kaiser würde ihm zur Erwerbung Ostfrieslands verhelfen, wie er es versprochen, erfüllte sich leider nicht. In dem Feldzuge des Jahres 1815 nahmen die Oldenburger unter dem Befehl des trefflichen Obersten Wardenburg ehrenvollen Anteil. Die großen Schulden, die in der französischen Zeit auf das Land gewälzt waren, wurden nach und nach getilgt. Ordnung und Wohlstand kehrten zurück. Die Strafanstalten wurden verbessert, das Schloß, das die Franzosen als Hospital benutzt hatten, wurde wieder in wohnlichen Stand gesetzt, das Gymnasium erhielt ein neues Heim in der Mühlenstraße, in Wangeroge wurde das Seebad eingerichtet, die Schulen wurden verbessert, die Landwirtschaftsgesellschaft gegründet, dem Meere wurden fruchtbare Ländereien abgenommen, die Landstraßen wurden verbessert und die letzten Reste der Leibeigenschaft aufgehoben. Einen Gebietszuwachs erhielt Oldenburg noch dadurch, daß der Kaiser von Rußland ihm die Herrschaft Zeven abtrat (18. April 1818).

Die letzten Jahre seiner Regierung brachten ihm noch schweres Leid. Die Gemahlin des Erbprinzen, Adelheid, eine geborene Prinzessin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, starb nach nur dreijähriger Ehe (13. September 1820). Auch die zweite Gemahlin des Erbprinzen, Ida, eine Schwester der ersten, sah er in das Grab sinken (31. März 1828). Die Mutter der Söhne des Prinzen Georg, die sich in zweiter Ehe mit dem Könige von Württemberg vermählt hatte, starb, und die beiden Prinzen kamen von Stuttgart nach Oldenburg. Dazu kam ein großes Landesunglück. Am 4. und 5. Februar 1825 brach die empörte See die schützenden Deiche und überschwemmte 8 Quadratmeilen Landes; 86 Menschen kamen um, 39 Gebäude wurden weggerissen, 326 beschädigt. Zahlreiches Vieh ertrank, der Schaden wird auf mehr denn 130 000 Reichsthaler geschätzt. Harte Arbeit und große Kosten verursachte die Wiederherstellung der Deiche. Das Marschfieber brach mit ungewohnter Heftigkeit aus. Unausgesetzt war der Herzog thätig.

Mehr und mehr aber fühlte er die Last der Jahre. Im Frühjahr 1829 suchte er, wie schon so oft, das Bad Wiesbaden auf. Hier verstarb er am 21. Mai eines sanften Todes. Sein Leichnam wurde nach Oldenburg gebracht und — seinem Willen gemäß — ohne jedes Gepränge in der Nacht des 10. Juli in der Familiengruft beigesetzt. Die Wahrheit aber gab seinem Sarge die Inschrift: „Vater dem Lande zu sein war ihm höchster Beruf.“



Herzog Peter Friedrich Ludwig.

(1784.) In Raffede. (1785).

I.

Zu Raffed' in dem Garten  
Ist Duft und Sonnenschein.  
Die Blumen rings erwarten  
Ihr holdes Schwesterlein.

Stolz wandelt zwischen Rosen  
Dahin ein junges Weib.  
Die linden Lüfte kosen  
Den minniglichen Leib.

Es liegt auf ihrem Haupte  
Der Sonne goldner Strahl.  
Das ist des Herzogs Peter  
Holdselig Eh'gemahl.

Es gehen ihr zur Seite  
Zwei Knaben, lieb und wert.  
Ein herrlicher' Geleite  
Ward keiner noch bescheert.

Der Herzog schaut von ferne  
Froh auf die kleine Schar:  
„Ihr meines Lebens Sterne,  
Gott schirm' Euch immerdar!

Mag mein die Krone werden  
Vom Oldenburger Land,  
Das größte Glück der Erden  
Hat Gott mir schon gesandt!“

II.

Zu den Büschen, in den Zweigen  
Ist verstummt der Vöglein Lied.  
Klagend über Feld und Garten  
Näffeschwer der Herbstwind zieht.

Durch den Park in tiefem Sinnen  
Still der junge Herzog geht.  
Ihm zu Füßen rauschen Blätter,  
Die der Wind herabgeweht.

„Welle Blätter,“ spricht er leise,  
„Euch auch brach die rauhe Hand.  
Wohl, ich weiß, ihr wollt mich mahnen,  
Daß auch mir der Sommer schwand.

Denn die mir in kurzen Jahren  
Freude viel und Glück beschert,  
Die einst meines Lebens Sonne,  
Schlummert in der kühlen Erd'.

Eine Rose, hold und prangend,  
Brach sie rauhen Schicksals Hand, —  
Sei du jezo meine Liebe,  
Du mein oldenburger Land!

Traute Heimat meiner Väter,  
Nimm denn Hand und Herz und Sinn,  
Was ich bin und was ich habe,  
Nimm es alles, alles hin!“ —

Der Herzog verläßt sein Land.

(27. Februar 1811.)

Der düstere Nebel deckt Burg und Thor,  
Er hängt um die Zinnen den grauen Flor.

Ihre alten Thore, nun öffnet euch weit,  
Zu fassen das größte Herzeleid.

Der Herzog zieht in die Fremde hinaus,  
Er läßt seiner Väter Burg und Haus.



Der Korje nahm ihm mit frecher Hand  
Das heimische Volk und das heimische Land.

Noch einmal schaut er sehnend zurück.  
Dorthin liegt die Heimat, dorthin das Glück.

Die Augen deckt er mit müder Hand:  
„So schirme der Herr dich, du heimisches Land!

Ihr goldigen Felder, ihr Wälder, so weit,  
Du glänzender Strom und du blühende Heid.

Nichts ist mir geblieben, als endloser Schmerz,  
Das sehnende Leid und dies blutende Herz!“ — —

Im grauen Nebel die Heimat verschwand:  
Leb' wohl denn, mein Volk, und du, heimisches Land!“ —

### Heimkehr aus Rußland.

(27. November 1813.)

Den Korjen warf danieder  
Des Herrn gewalt'ge Hand,  
Der Herzog kehrte wieder  
In seiner Väter Land.

Da that das Schloß der Ahnen  
Gar weit die Thore auf,  
Es flatterten die Fahnen,  
Froh kam das Volk zuhauß.

Es grüßten ihn die Seinen  
Mit lautem Jubelklang,  
Doch auch manch' stilles Weinen  
Zum alten Herzog drang.

Da glänzten licht die Thränen  
In seinen Augen treu,  
„Nun ist gestillt mein Sehnen,  
Die alte Freude neu.

Hör' mich, du Herr der Welten,  
Und nimm mein Flehen an:  
Hilf mir, daß ich vergelten  
Sold' große Liebe kann.

Gieb du mir deinen Segen,  
Sieh gnädiglich darein,  
Und laß mich allerwegen  
Dem Volk ein Vater sein.

Hilf heilen alle Wunden,  
Die uns der Korje schlug,  
Herr Gott, laß du gesunden  
Mein Volk, das Schwere's trug.“

Da trat aus lichter Wolke  
Die Sonn' hervor zur Stund,  
Und rings ward allem Volke  
Des Himmels Gnade kund.

Der Herzog drauf, der alte,  
Er faltete die Händ'.  
„Herr Gott,“ sprach er, „so walte  
Und schaff' ein gutes End!“



### Letzte Heimkehr.

(Mai 1829.)

Auf den Bergen, auf den Wassern  
Lag der Maiensonne Strahl.  
Langsam auf des Rheines Wogen  
Zog ein Schifflein still zu Thal.

Schwarzumflort vom hohen Mast  
Flatterte das Bannertuch,  
Als das Schiff den toten Herzog  
Zu der fernern Heimat trug.

Und die Wogen, leise rauschend,  
Schlugen an des Schiffes Wand.  
„Zieh in Frieden, alter Herzog,  
Hin zu deiner Väter Land.“

Schweres hast du, Herr, getragen,  
Bittern Gram und banges Leid.  
Ach, von deiner Väter Erbe  
Trieb dich banger Tage Streit.

Aber wo du immer weiltest,  
Fern von deiner Väter Land,  
All' dein Sinnen, all' dein Lieben  
Blieb der Heimat zugewandt.

Preisen werden dich die Deinen  
Jezo, Herr, und immerdar,  
Der den Blöden und den Armen  
Allzeit ein Vater war.

Horch, hörst du die Nordsee ferne  
Rauschen gleichwie Glockenhall?  
Dich zu grüßen, nahen brausend  
Ihre stolzen Wasser all.

Zieh in Frieden, toter Herzog,  
Heim in deiner Väter Land.  
Alte Treue, heiße Liebe  
Harren dein im Heimatland.“

### Ein Gott, Ein Recht, Eine Wahrheit.

Der Wahlspruch des Herzogs Peter.

Es rufen Gold und Ehre  
Ringsum das Volk zuhauf;  
Man richtet die Altäre  
Den falschen Göttern auf.  
Doch ob sie auch umtoben  
Das Kreuz, das nimmer fällt,  
Von Heil und Licht umwoben  
Schaut es auf diese Welt.  
Der in dem Himmel wohnt,  
Er lacht dem blöden Spott,  
Hoch über Wolken thronet  
Der alte Eine Gott.

Die Eisenhämmer dröhnen;  
Doch durch den Eisenklang  
Ertönt gar oft ein Stöhnen,  
Ein Schrei oft, dumpf und bang.  
Getrost! Schon strahlt hienieden  
Das Frührot jener Zeit,

Da Glück und Heil und Frieden  
Für alle Welt bereit,  
Da endet dies Getriebe,  
Da gilt nicht Herr noch Knecht;  
Da schreibt allein die Liebe  
Das ew'ge Eine Recht.

Es stehen allerorten  
Zum Streit die Rufer auf.  
Wer weist mit Flammenvorten  
Der wirren Zeit den Lauf? —  
„Halt' fest am Vaterlande  
Und folg' der Liebe Stern,  
Löf' deines Nächsten Bande,  
Schau auf das Kreuz des Herrn!  
Die Stätt' ihm zu bereiten  
Sollst du dich freudig weih'n!“ —  
Das wird zu allen Zeiten  
Die Eine Wahrheit sein.



Als unser Volk in Bande  
Der freche Korsé schlug,  
Und fern vom Heimatlande  
Sein Kreuz der Herzog trug,  
Als ihm im fremden Norden  
Die Hoffnung fast verdorrt,

Ist Trost und Kraft geworden  
Gar oft ihm durch dies Wort.  
Das mahnt in ew'ger Klarheit  
Auch heute dies Geschlecht:  
„Ein Gott und Eine Wahrheit  
Und dazu auch Ein Recht!“

### Aus der französischen Zeit.

#### a. Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Deles und seine schwarze Schar in Elsfleth.

(7. August 1809.)

Der Welf mit seinen schwarzen Scharen  
Kam wie der Tod dahergefahren.  
Nah ist der Feind, der Welf muß fort —  
Am hohen Mast die Segel träumen,  
Der Weser Wogen mahnend schäumen,  
Die Schiffe harren Bord an Bord.

Von Braunschweig-Deles der kühne Degen,  
Er führt' auf schwertgebahnten Wegen  
Von Böhmen bis zum Weserstrand  
Die schwarze Schar. In späten Tagen  
Noch wird man singen oft und sagen  
Von solchem Zug durch's deutsche Land. —

Lang' schaum im düstern Rächerkleide  
Die Schwarzen all' in stummem Leide  
Hinüber nach dem Uferstrand.  
Vom Tschako nickt die schwarze Feder.  
Das Auge blüht. Es gab ein jeder  
Sein Gut und Blut dem Vaterland. —

Noch steht der Welf am Ufer. Schweigend,  
Das Fürstenhaupt, das edle, neigend,  
Grüßt er die letzten seiner Schar.  
Dann schweift sein Blick stolz in die Runde —  
Du tapftrer Braunschweig, dieser Stunde  
Wird man gedenken immerdar!

Jetzt steht er auf des Schiffes Planken,  
Doch sind die irrenden Gedanken  
Der fernen Heimat zugewandt.



Da senken sich die windgeblähten  
Schiffsflaggen all', und die Trompeten  
Sie grüßen hell das deutsche Land.

Der Welf sinnt: „Deutschland, Land der Lande,  
Es preßte dich in Eisenbande  
Des Korsen kriegsgewalt'ge Hand.  
Wann wird der Freiheit Tag erscheinen?  
Wann hast für mich und für die Meinen  
Du wieder Raum, du deutsches Land?

„Fern harren mein die freien Briten.  
Leb' wohl! Was du und ich gelitten,  
Ich kämpfte drum mit Mann und Ross.  
Leb wohl!“ — Da senkt sich leis' hernieder  
Der Schlaf. Er löst die müden Glieder  
Und zeigt ihm seiner Väter Schloß. —

Der Anker hebt sich aus den Wellen;  
Im Wind die weißen Segel schwellen,  
Zum deutschen Meer die Woge rinnt.  
Da braust und schäumt die stolze Weser,  
Und lustig durch die Ufergräser  
Hinschweift der feuchte Morgenwind.

#### b. In Blexen.

(25. März 1813.)

Ein Gotteshaus am Weserstrand  
Ragt weithin über Strom und Land.  
Es kündet eine alte Mär;  
Die macht das Herze bang und schwer.  
In Blexen.

Siehst du gefesselt dort die Schar?  
Haß sprüht und Trotz das Auge klar.  
Ihr botet Frankreichs Scharen Hohn.  
Der Tod ist eurer Thaten Lohn.  
In Blexen.

Dort vor der Kirchthür knien zwei.  
Ausspieß das Rohr des Mörders Blei.  
Sie sinken in das Kirchhofsgras,  
Vom Tauwind und von Thränen naß.  
In Blexen.



„Du schöne Maid, was trieb dich her?  
Was ist dein Aug' so thränenschwer?“  
„Den Allerliebsten laßt mich sehn  
Nur einmal noch, Herr Kapitän!“ —  
In Blexen.

Er schaut sie an. Er sinnt: „Es sei!  
Den du geliebt, ich geb' ihn frei.  
Doch sprich, wer ist es aus der Schar?“ —  
„Der Jüngling dort im blonden Haar.“ —  
In Blexen.

Er geht. — „Was sinnst du, junge Braut?  
Was pocht dein Herz so freudig-laut?  
Beminnst du nicht der Büchsen Knall?  
Nicht der Getroffenen dumpfen Fall?“ —  
In Blexen.

Da bringt man einen fremden Mann,  
Sie schaut ihn bleich und seltsam an.  
Am Kirchthor aber sinkt zur Stund,  
Den oft geküßt ihr roter Mund.  
In Blexen.

Ein Gotteshaus am Weserstrand  
Ragt weithin über Strom und Land.  
Es kündet eine alte Mär,  
Die macht das Herze bang und schwer.  
In Blexen.

### De ole Peter un de Wätfro.

(Gefürzt.)

To'n olen Peter keem vör dissen  
Een Wätfro vonnen Ammerlann  
Un sä, se kunn ähr Zungs nich missen  
Un funk dabi een Blarren an.  
„Wat hew ick fur mi weeren laten,“  
Sä se, „un't leewe Twätschenpaar,  
Nu kaamt se unner de Soldaten  
Un weert da beide mär un gar.“





Wat schull de ole Peter maken?  
 He seeg holl in, et hollde swar,  
 Bi ähr den rechten Fund to raken,  
 Un streef sîck erst mal öwert Haar.  
 Denn sä he: „Se moot sîck nich kränken,  
 't is bäter, dat se dat man lat,  
 Se moot dabi ok mal bedenken,  
 Mien beiden Jungs sund ok Soldat!“

„Ja, littje Ole,“ sä se hartig,  
 „Mien Jungs un sien — dat sind ok twee!  
 Se gaht mi beide aff so smartig,  
 Als lä ick deep se innen See.  
 Sien Jungs kann mien he nich verglieken,  
 Wenn sien ok blot Soldaten weert,  
 Denn de sind anners narns to brüken,  
 Man mien hevt alle beid' wat lehr!“

Un Peter smunzerlachd so'n bäten  
 Un seggt: „Wäs se man wollgemood,  
 Man kann et allemal nich wäten,  
 Jek löw, et geit unbannig good.  
 Man wat leet se de Jungs denn lehren?  
 „Ach,“ fangt vergnügt se an to gnurn,  
 „Den enen leet ick Schoster weeren,  
 De ammer is een Snieder wurm!“

Wilhelm Rahden, 1818—1876.

### Vor dem Denkmal des Herzogs Peter.

(Ein Veteran erzählt:)

So stand er da und schaut' auf uns hernieder;  
 Ja, anno sieben war's im Januar,  
 Als ihn umbrausten uns're Jubellieder,  
 Weil er zu uns zurückgekommen war;  
 So stand er da und goß in tausend Seelen  
 Den Lebensmut, die Thatenlust und Kraft,  
 Denn, lieber Sohn, ich darf dir nicht verhehlen,  
 Wir alle waren müde und erschlafft.  
 Uns drückte fremdes Joch, und dumpfe Sorgen,  
 Sie legten jede Kraft im Besten lahm,



Nun war er da, nun tagte neu der Morgen,  
Und von sich warf ein jeder seinen Gram. —  
Dort auf dem Marktplatz stand ein alt Gebäude,  
Ein morscher Glockenturm, unvert der Stadt.  
Nun hatt' der Fürst an der Verschön'ring Freude,  
Doch zäh hielt am Besitze fest der Rat.  
Wie schlug das um an jenem einz'gen Tage,  
Mit Axt und Säge eisten sie herbei,  
Ob mein, ob dein, das kam nicht mehr in Frage,  
„Der Fürst will es, der Marktplatz werde frei.“  
Da krachten Balken, flogen weit die Planken,  
Staub wirbelt hoch, nur Trümmer liegen da,  
Und als die letzten alten Streben sanken,  
Da schrie'n wir Jungen alle laut Hurra!  
Dann schafften rüstig sie den Schutt zur Seite,  
Wir alle halfen flinker Hand dabei,  
Bald war der Marktplatz rein in ganzer Weite.  
Das war am Freitag Nachmittag um drei.  
Sonnabends war nun sein Geburtstag eben,  
Wo alt und jung war ganz enthusiastiert.  
Doch glaub', es hätt' nie solche Freud' gegeben,  
Wenn wir den Turm nicht hätten wegrasiert.

Ungenannter Verfasser.

(Nachrichten für Stadt und Land, 6. Juli 1893.)





## 18. Oldenburg vor 100 Jahren.

Klein und unbedeutend war die Hauptstadt des oldenburger Landes, wie sie sich im Beginne des 19. Jahrhunderts, in der Regierungszeit des Herzogs Peter, den Blicken der Reisenden darbot. Selten nur wurde ein Fremder in diese abgelegene Ecke Deutschlands verschlagen; weiter im Reich war Oldenburg nicht einmal dem Namen nach bekannt. — Statten wir im Geiste einmal der kleinen Stadt einen Besuch ab, um das Leben unserer Vorfahren näher kennen zu lernen.

Von Norden aus, auf dem Wege von Rastede her, nähern wir uns der Stadt. Langsam nur kommt der Wagen in dem tiefen Sande vorwärts. Mit uns fahren andere Fuhrwerke der Stadt zu. Sie kommen aus den Marschlandschaften und beeilen sich, noch einmal die Hauptstadt des Landes aufzusuchen, ehe die Regenzeit hereinbricht. Nicht lange mehr, und die Marschwege werden grundlos und unfahrbar sein. Schon steigen in der Ferne der Schloßthurm und der Turm des Lappan auf, die beiden einzigen Thürme, die die Stadt aufzuweisen hat. Rechts und links am Wege liegen Bauerngehöfte. Nichts in der nächsten Umgebung verrät die Nähe einer Stadt. Jetzt aber erblicken wir, den Gertrudenkirchhof weit überragend, die Grabkapelle, die der Herzog Peter 15 Jahre zuvor bei dem Hinscheiden seiner Gemahlin Friederike hat erbauen lassen, die im Alter von nur 20 Jahren verstorben ist. Vorbei an der niedrigen Kirchhofsmauer, vorbei an der Kirchhofsklinde, vorbei an den Weiden, die der Herzog eben zu Marktplätzen für die Pferdemärkte herrichten läßt, kommen wir an das Heiligengeistthor. Brummend schaut der Thorschreiber aus seiner kleinen Bude. Ihm wäre es lieber gewesen, wir wären nach 5 Uhr gekommen, damit er von uns den üblichen Thorschilling für das Passieren des Thores hätte einfordern können. Er hat viel Verdruß, der Herr Thorschreiber, und wir verzeihen ihm seine üble Laune gern. Am Pferdemarktstage, an dem die Stadt so viel Fremde beherbergt, drängt sich die Menge unbarmherzig an ihm vorbei, und kein Drohen hilft. Der Winter naht und wird ihm neuen Verdruß bringen. Wie lange wird